

die Wälder und Quellen der Heimat (838—849). Ebenso empfindlich weist sie einen weiteren Trostversuch des Chors ab. Dieser, der dabei bleibt, in ihrem Vorgehen eine Hybris zu suchen, will dies entschuldigen, indem er die Schuld auf ihren Vater schiebt, von dem sie die Leidenschaftlichkeit ererbt habe: auch darin fühlt sie einen Stich, eine Taktlosigkeit, ein Wühlen in alten Wunden (859 *ἔψαυσα ἀλγεινοτάτας ἐμοὶ μερίμνας*).

Das Gefühl, verlassen zu sein von allen Menschen, aller Hilfe, alles Mitleids entbehren zu müssen, ist mit aller Macht über die Unglückliche gekommen; immer von neuem gibt sie ihm Ausdruck (847. 876. 881. 919). Aber auf den Gipfel treibt ihre Verzweiflung die Erkenntnis, daß auch die Götter sich von ihr gewandt haben, deren Gebote sie stets treu befolgte. Was von je für fromm galt, die Erfüllung des letzten Liebesdienstes an Toten, das soll nun auf einmal im Fall des Polyneikes für gottlos gelten. 'Ich kenne diese Welt nicht mehr', könnte sie mit Hebbels Meister Anton sagen. In ihrer Verzweiflung quält sie sich, für das, was sie aus des Herzens warmem innerstem Drange getan hat, nachträglich auch noch eine Begründung zu suchen, die vor kalt prüfendem Verstande Stich hält, und aus dieser qualvollen Anstrengung des Gehirns entspringt die vielberufene Erwägung 908—912, daß der Bruder mehr zu ehren sei als Gatte und Kind, weil man für seinen Tod keinen Ersatz finden könne wie für diese. Sie sieht die sittliche Ordnung der Welt, in der sie ausschließlich lebte, zerbrochen, insofern sie für Frömmigkeit büßen soll, als sei es Ruchlosigkeit, und kein Gott (922) noch Mensch (923) für diese Ordnung eintritt. Aber auch die Verzweiflung geht vorüber, und mächtig schwingt sie sich in den letzten Gedanken dieser Rede wieder empor. 'Nicht eher will ich an jener Ordnung verzweifeln und mich als Sünderin bekennen, ehe ich meine Bestrafung und deren Zulassung durch die Götter (beides liegt in *παθόντες* 926) wirklich erlebt habe'. Und noch höher steigt ihr Schlußwort 940 ff.: es vereinigt dreierlei: den Stolz auf ihr Geschlecht, die Verachtung gegen ihren Richter mit dem jetzt unbedingt und zweifelsfrei ausgesprochenen Triumphspruch: Ich habe doch fromm gehandelt!

Daß Antigone in der Grabkammer sich entleibt, ist die notwendige Folge ihrer seelischen Entwicklung. Bei ihrer Pietät für die Blutsverwandten müssen die von den Göttern gegen diese geführten furchtbaren Streiche eine pessimistische Stimmung gegen die Himmlischen hervorbringen, und sie gibt ihr schon in den allerersten Versen Ausdruck; das erste Wort, das wir aus ihrem Munde hören, ist ein bitterer Vorwurf gegen Zeus, ein Aufbäumen gegen seine Schickungen: Warum muß für Ödipus auch sein ganzes Geschlecht büßen? Nun kommt dazu die Beschimpfung der Bruderleiche, die Pflichtvergessenheit Ismenes, die milde, aber festbleibende Mißbilligung der Greise, das Schweigen der Götter, die nicht für ihre und Antigones Sache eintreten; der Gedanke, daß der Verlobte ihre Befreiung versuchen könnte, ist ihr nie gekommen: was soll sie da anderes tun als die Qual des Schwebens zwischen Leben und Tod mit der raschen Entschlossenheit, die sie charakterisiert, endigen, zumal da sie so schneller mit den Manen der Ihrigen vereinigt wird?

HAIMON

Nach künstlerisch wohlwogenem Plan läßt Sophokles die Stimmung der Szenen wechseln. Auf die Verhandlung zwischen Kreon und dem Wächter, der ein nicht geringes Maß von Komik beigemischt ist, folgt der hochtragische, von tiefem Ernst getragene Zusammenstoß des Vertreters brutaler Macht mit der Verfechterin ewiger, in Natur wie Götterwillen begründeter Ge-

setze; in der Haimonszene herrscht wieder ein leichterer Ton vor, so daß dann die Verzweigung der Heldin im Kommos um so erschütternder wirkt. Jedesmal klingt die Stimmung im Stasimon nach: während das zweite trübe und ahnungsschwer in die Zukunft blickt, betrachten das erste und dritte den vorliegenden Fall ruhig und gelassen und stellen ihn unter einen allgemeineren Gesichtspunkt.

Das 3. Epeisodion ist also bestimmt, dem Zuschauer einen Moment der Beruhigung zu gewähren. Nicht ohne Behagen wird er die Gelassenheit und Geschicklichkeit, die Eleganz und Gewandtheit würdigen, mit der Haimon seine Waffen führt, nicht ohne Befriedigung die Bescheidenheit des wackeren Jünglings und seine treue Sorge für das Wohl des Vaters erkennen. Schließlich wird trotz des harten Zusammenstoßes die Abänderung des Strafurteils einen Schimmer von Hoffnung aufsteigen lassen: wenn Kreon hier Ismene gegenüber zur Gerechtigkeit zurückkehrt, könnte er nicht vielleicht schließlich auch davor zurückschrecken, Antigone dem Tode preiszugeben?

Mit einiger Besorgnis sieht Kreon zuerst den Vorstellungen seines Sohnes entgegen. 'Du bist doch nicht von Haß und Wut (αυκαίνων) gegen den Vater erfüllt? Nicht wahr, du bleibst mein treuer Sohn, was ich auch tue?' Wie fein ist Haimons erste Erklärung. Die Worte sind so gewählt, daß sie den Alten völlig beruhigen können. 'Ich bleibe dir treu (κόσ εἰμι); du bist (ὀρθοίς als Indikativ gefaßt) mit deinem vernünftigen Wollen (χρησταὶ γνώμαι) der Leitstern für mich; höher als irgendeine Hochzeit steht mir deine richtige Weisung (σοῦ καλῶς ἡγουμένου)'. Aber der Zuhörer versteht, daß er im Grunde seine entgegengesetzte Meinung ausdrückt und die Berechtigung jener Regierungshandlung bezweifelt. 'Wenn du Vernünftiges willst, mögest (ὀρθοίς als Optativ) du mein Leitstern sein; höher als die Hochzeit steht mir deine Weisung, wenn sie richtig ist'. Nun beginnen die Mahnungen, die Kreons Sinn ändern sollen. Er leitet sie mit dem Satz ein 'Die Götter haben dem Menschen die Vernunft gegeben als sein höchstes Gut'; die daraus sich ergebende Folgerung 'also gebrauche sie' unterdrückt er klug. Seine erste Erklärung, der Vater habe in diesem Fall recht, steigert er, indem er sie auf die Zukunft erstreckt 'nie möge ich in die Lage kommen (ἐπιταίμην), dir nicht Recht geben zu können'. Er fährt fort: 'Ich, dein Sohn, bin dazu da, dir, dem neuen Herrscher, zu dienen, indem ich die Stimme des Volkes belausche, seine etwaige Unzufriedenheit mit deinen Maßregeln rechtzeitig erkenne, ehe sie stärker wird, so daß du ihr rechtzeitig begegnen kannst'. Daß er überhaupt die abweichende Volksmeinung vor den König bringt, begründet er nochmals mit dem herzlichen Bekenntnis 'Nichts steht mir höher als dein Glück; wie für dich das Heil deines Kindes der größte Stolz ist, so für mich das des Vaters'. 'Darum', so mahnt er, 'versuche deine Maßregel auch vom Standpunkt des Volkes zu betrachten'. Der folgende Satz wird von manchen Erklärern für ungebührlich gehalten:

ὅστις γὰρ αὐτὸς ἢ φρονεῖν μόνος δοκεῖ
ἢ γλῶσσαν, ἢν οὐκ ἄλλος, ἢ ψυχὴν ἔχειν —
οὔτοι διαπτυχθέντες ὄφθησαν κενοί.

Wenn man allerdings κενοί in dem übertragenen Sinn = töricht faßt, den es 753 hat, kann man zu dieser Ansicht kommen. Haimon hat aber hier gar keinen Grund, so scharf zu werden, und daher ist κενοί wie διαπτυχθέντες wörtlich zu nehmen. Haimon zieht den Nachsatz ins Scherzhafte, um ihm die Schärfe zu nehmen. 'Wer da glaubt, nur sein Denken, Fühlen und Reden sei richtig, — solche Leute klappe auseinander, so siehst du, daß nichts drin ist'. Der

Wahn, allein die Wahrheit zu besitzen, ist gleichbedeutend mit dem, daß die anderen nichts davon haben; in Wirklichkeit ist es umgekehrt.

Ebenso läuft auch die zweite Mahnung scherzhaft aus. 'Spanne den Bogen nicht zu straff. Nimm dir ein Beispiel an dem Schiffer, der sein Segel nicht nach dem Winde stellt. Nun, der wird ja die Fahrt auch fortsetzen, aber — Kiel oben'. Witzig erscheint mir auch der Schluß

γνώμη γὰρ εἴ τις κάπ' ἑμοῦ νεωτέρου
 πρόσεστι, φῆμ' ἔγωγε πρεσβεύειν πολὺ . . .

Machte Haimon hier eine Pause, so ergibt sich das komische Paradoxon: 'Wenn ich auch jünger bin, glaube ich doch älter zu sein'. Er fährt aber fort

φῶναι τὸν ἄνδρα πάντ' ἐπιτήρημα πλέων,

gibt damit, dem πρεσβεύειν eine neue Konstruktion, einen neuen und ungewöhnlichen Sinn und zugleich dem Gedanken die unerwartete Wendung 'ich glaube, daß es bei weitem am höchsten steht, wenn jemand von selbst (φῶναι) eine Sache nach beiden Seiten hin zu betrachten fähig ist'. Aber so ist es nun einmal für gewöhnlich nicht, also muß ihn ein anderer erst darauf bringen.

Nicht ohne Eleganz ist die Kunst, mit der der Jüngling fernerhin Kreons Angriffe pariert. 'Ich, der Greis, soll dem Jüngling nachgeben?' — 'Nur um gerecht zu handeln! Nicht auf meine Jugend schaue, sondern auf die Tatsache (ἔργον) meines guten Willens'. 'Das Volk soll mir befehlen?!' — 'Jetzt redest du wie ein junger, unbesonnener Mensch'. 'Die πόλις ist Eigentum des Herrschers'. — 'Ja, die Menschen abgerechnet'. 'Der Kerl steht dem Weibe bei'. — 'Wenn du ein Weib bist, ja; für dich nur sorg' ich'. 'Ich wahre meine Stellung' (d. h. gegen die Menschen). — 'Die Ehre der Götter mit Füßen treten heißt seine Stellung gefährden'.

Dabei bleibt Haimon durchweg innerhalb der Grenzen, die der Sohn im Verkehr mit dem Vater einhalten muß. Schärfer klingt nur 741 sowie 753 κενὰ γινώμαι, auf das Kreon mit wörtlicher Zurückgabe und Androhung von Strafe erwidert; aber Haimon geht sogleich zu einer milderer Form über, indem er den Tadel als unreal hinstellt und gleichsam um Verzeihung bittet:

εἰ μὴ πατὴρ ἦσθ', εἶπον ἂν σ' οὐκ εὖ φρονεῖν.

Ebenso maßvoll erscheint mir sein letztes Wort des Vorwurfs

βούλει λέγειν τι καὶ λέγων μηδὲν κλύειν.

Wie darin etwas äußerst Verächtliches liegen soll (so Beßlermann), verstehe ich nicht. Er stellt doch nur einfach fest, daß die Unterredung ergebnislos geblieben ist und weiteres Reden nichts nützt. Was den Alten dabei reizt, kann nur die Handlung sein, welche diese Worte begleitet: Haimon wendet sich zum Gehen (so Kern). Gerade diese stille Ergebung macht den Alten ganz wütend; er kann sich nun nicht weiter ausschimpfen, und so ruft er dem Abgehenden nach, er werde zur Strafe für ihn (οὐ χαίρων) Antigone vor den Augen des Bräutigams töten, als ob er ihn durch diese Drohung zurückhalten könne.

Das Urteil über Haimons inneres Verhältnis zu seiner Braut hängt ab von der Deutung des Verses 751

ἦδ' οὖν θανέεται καὶ θανούσ' ὀλεῖ τινα.

Wen meint er mit τινα? Die Erklärer beziehen es auf den Sprecher; er künde an, daß er den Tod der Braut nicht überleben werde. Ich finde, daß Haimon nur Kreon meinen kann. Dieser versteht es auch so, und zwar als direkte Drohung (ἐπαπειλῶν), als ob Haimon selbst die Rache

für Antigone am Vater vollstrecken wolle (ἐπεξέρχει). Haimon bestreitet nur, daß er habe drohen wollen

τίς δ' ἐστ' ἀπειλή πρὸς κενὰς γνώμας λέγειν;

Unter κεναὶ γνώμαι sind nicht törichte Ansichten oder Unverstand zu verstehen, wie Kern und Bellermann erklären, denn solche hat Kreon gar nicht geäußert, sondern sein unsinniger Vorsatz, Antigone zu töten, den er 750 von neuem, und zwar in bestimmtester Form, als sicher zu erwartendes Ereignis, ausgesprochen hat. Gegen diesen hat sich Haimon gewandt, indem er darlegte, was die Folge sein werde. Töricht ist der Vorsatz nämlich, da er nicht nur die Volksmeinung gegen sich hat, sondern auch, wie 749 betont wurde, die Gefahr der Rache der Unterirdischen gegen Kreon heraufbeschwört. Hierdurch nun, meint Haimon, wird die Hinrichtung Antigones die mittelbare Ursache zu Kreons Ruin; wenn er dessen Namen unter dem unbestimmten τινα verbirgt, so ist das schonende Ausdrucksweise. Noch ein zweiter Grund zwingt zu der Annahme, daß Haimon nicht sich, sondern den Vater im Auge hat. Der Vers ist ebenso wie der vorhergehende

ταύτην ποτ' οὐκ ἔσθ' ὡς ἔτι ζῶσαν γαμεῖς

und wie die Ausdrücke 650 ψυχρὸν ἀγκάλισμα und 653 πτόσας eine φήμη, eine Prophezeiung auf Haimons Tod und, da man τινα mit 'mancher' übersetzen kann, auch auf Eurydikes Selbstmord und Kreons Vernichtung. Das Wesen dieser Art von Weissagungen besteht nun darin, daß der Sprecher unbewußt handelt, ohne bei seinen Worten etwas Schlimmes zu denken, und daß das, was später eintritt, die Worte des Sprechers in anderem Sinne als sie gesprochen sind, bestätigt.

Haimon will sich ruhig entfernen, als er die Erfolglosigkeit seiner Warnungen sieht; erst nach Kreons abscheulicher Drohung wird er zornig und erklärt nun, sich auf ewig vom Vater trennen zu wollen. Aus dem ganzen Auftreten des Jünglings sprach die treue Sorge für jenen: daß er sich vor dem Volkshaß hüte, sein Gewissen nicht mit einer ungerechten Tat belaste (δικαίον 728. 743) und die Rache der Götter vermeide. Ausschließlich diese sorgliche Liebe führt er als Grund an (688 f. 701. 729. 741. 749); mit ihr beginnt er und mit ihr schließt er (765 θέλουσι τῶν φίλων). Ist das ganz ehrlich? Ist sie wirklich sein einziges Gefühl? Spricht nicht die Liebe zur Braut, mindestens das sinnliche Verlangen mit? Kreon fürchtet das (μὴ ὕφ' ἠδονῆς φρένας γυναῖκος ἔνεκα ἐκβάλης 648 f.) und spricht es zweimal (740. 756) aus; der Chor ist der gleichen Überzeugung:

791 σὺ (scil. ἔρω) καὶ δικαίων ἀδίκου
φρένας παρασπᾶς ἐπὶ λύβῳ
σὺ καὶ τόδε νεῖκος ἀν-
δρῶν ξύναμον ἔχεις ταραξᾶς.

Beides ist kein genügender Grund, ihnen zuzustimmen. Der Chor nimmt Kreons Partei: in dessen Sinn übertreibt er stark, wenn er Haimons Auftreten kurzerhand als ungebührlich (λώβῃ) bezeichnet, während das doch nur vom letzten Wort (μαίνῃ) gelten kann, und noch stärker, wenn er sein Verhalten gegen den Vater unsittlich (ἀδίκου) nennt; sollte da seine Beurteilung der Beweggründe zutreffend sein? Jedenfalls reden die Tatsachen eine andere Sprache. Kreons viermalige Unterstellung, Haimon handle aus sinnlicher Liebe, erweckt in diesem nicht den geringsten Widerhall. Auf die erste, er trete für das Weib ein, antwortet er, ein Gefühl für Antigone scharf ablehnend, fast in naseweiser Form, vom Vater sei die Rede, nur um den kümmernere er sich; die zweite, er ordne sich einem Weib unter, weist er zurück mit den Worten

οὐ τῶν ἔλοις ἦσσω γε τῶν αἰσχροῦν ἐμέ, d. h. 'es handelt sich für mich jetzt um Recht und Unrecht'; in der Betonung dieser Seite der Sache (γε hebt αἰσχροῦν hervor) liegt wieder, daß die Person Antigones nicht in Frage komme.⁹⁾ Kreon bleibt aber dabei, alles Reden habe doch nur den Zweck, die Braut zu retten:

ὁ γοῦν λόγος σοι πᾶς ὑπὲρ κείνης ὄδε.

Haimons Antwort καὶ σοῦ γε κάμοι καὶ θεῶν τῶν νεπέτρων gibt, um endlich zu einer Verständigung zu kommen, zu, daß er und sie natürlich auch beteiligt seien, hebt aber als die Hauptsache wieder Kreons Heil und die drohende Macht der Unterirdischen hervor. Die letzte in der Form gehässigste Anzapfung 'er sei ein Weibersklave', weist er wieder verächtlich zurück: Kreon sage immer nur dasselbe (so hier τὶ zu verstehen); darin liegt doch, die Behauptung sei so nichtig, daß sie einer Widerlegung nicht bedürfe. Wie nahe läge es für ihn, wenigstens das Recht und die Pflicht des Verlobten, für die Braut einzutreten, zu betonen, aber er vermeidet peinlich, als Verlobter zu reden, nur als Vertreter des Volks, des Rechts und der Götter tritt er auf. Als diese Mahnungen nicht fruchten, verzichtet er auf alles Weitere und will sich durch die Flucht einer Fortsetzung des Konflikts mit dem Vater entziehen. Und gar auf die Androhung sofortiger Hinrichtung der Braut vor seinen Augen überläßt er sie untätig ihrem Schicksal. Ist das ein Liebender oder auch nur seiner Verlobtenpflicht Bewußter, der so handelt? der nicht die Antwort zur Hand hat: 'Laß sie nur vorführen; ich will doch sehen, ob du es wagst, dein Wort wahr zu machen, und wenn du es wagst, will ich sie schützen oder mit ihr sterben?' Und was tut er nachher? Ruft er das aufgeregte Volk zur Verhinderung der Einkerkung oder zur Befreiung der Eingekerkerten auf? Ohne Helfer öffnet er, gewiß in langer mühsamer Arbeit, das Grabgewölbe; als es zu spät ist und er Antigone nicht mehr lebend trifft, hat er nur verzweifelte Klagen; zu der Annahme, daß er ihr in den Tod zu folgen gedenkt, liegt auch jetzt noch kein Grund vor. Erst das plötzliche Erscheinen des Vaters, der nervenerschütternde Kontrast zwischen dem schaurigen einsamen Stelldichein mit der Gemordeten im Grabe und dem rohen Eindringen des Täters berauben den sonst verständigen Jüngling der Sinne; er hört die Bitte des Vaters gar nicht; in wahnwitziger Wut speit er ihm ins Gesicht und zückt die Waffe nach ihm. Aber eben so schnell kommt ihm die Besinnung wieder und das Bewußtsein, gegen den eigenen Vater den Mord versucht zu haben; solcher Frevel ist nur durch den eigenen Tod zu sühnen, und so stürzt er sich in sein Schwert, χολωθείς ἑαυτῷ. Mit diesen Worten, die er dem Boten in den Mund legt, spricht Sophokles ausdrücklich aus, daß er die Reue über die Wahnsinnstat gegen den Vater als den einzigen Beweggrund angesehen wissen will, der Haimon in den Tod treibt.

Haimon erscheint als der gehorsame, fügsame Sohn, der, so lange und so weit es möglich ist, sich auf die Seite des Vaters stellt, dem die Behandlung Antigones, so lange das Urteil noch nicht vollstreckt ist, nur wegen der daraus dem Vater erwachsenden Gefahren Schmerz und Unruhe verursacht. Auf Befehl des Vaters, so dürfen wir annehmen, hat er sich mit ihr verlobt, auf seinen Befehl würde er auch ohne Widerspruch in die Aufhebung willigen. Denn des Vaters Befehl, wenn er vernünftig ist, steht ihm höher als die Ehe: so erklärt er, und wir haben keinen Grund, an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln. Ein besonnener, kluger Jüngling, ein Muster von σωφροσύνη, aber ohne Leidenschaft, ohne eigenen Willen, nichts weniger als eine Kraftnatur, in allem das Gegenteil von seiner Verlobten Antigone. Wenn Ismene meint, daß keine Verbindung so passend war wie diese, so kann das nur im Sinne des dynastischen Fa-

milieninteresses gemeint sein, insofern eine Ehe zwischen der letzten Labdakidin und dem Kreonssprossen das Erbrecht der alten Dynastie auf die neue überträgt, jener die Würde der Königin und diesem den Thron sichert. Etwas Gräßliches muß geschehen, um diese Unterordnung zur Rebellion, diese Kühle zur Wahnsinnshitze aufzupeitschen. Wie Antigone im Banne der toten Blutsverwandten steht, so Haimon im Banne des lebenden Vaters. Kein Wunder, daß jene von einem solchen Bräutigam nichts erwartet.

KREON

1. GRUNDZÜGE DES CHARAKTERS

Ist Antigone einem Felsen vergleichbar, der unverändert und unerschüttert bleibt, wenn er auch unter den Schlägen des Stahls Funken sprüht, so könnte man auf Kreon das Bild eines Flackerfeuers anwenden, das bald hoch auflodert, wenn Öl hineingegossen wird, bald wieder zusammensinkt, bis es schließlich ganz erlischt.

Was Antigone Riesenkraft verleiht, ist ihr sittliches Bewußtsein, die Überzeugung, auf dem Boden des ewigen, heiligsten göttlichen wie menschlichen Rechts zu stehen; was Kreon anstachelt, ist ein kleinlicher Stolz auf seine Gattung, sein Alter, seine Klugheit, seine Stellung mit ihren Pflichten.

Das Weib ist für ihn ein Wesen untergeordneter Art. Wie darf ein Weib sich herausnehmen, einem Mann zu widersprechen? Das Verächtlichste, was man von einem Mann sagen kann, ist, er sei ein Weib (484). Eine unzulässige Unterordnung liegt schon darin, wenn der Bräutigam ein gutes Wort für die Braut einlegt, die er durch grausame Hinrichtung verlieren soll. Allerdings, die Verachtung Antigones ist doch mit einem leisen Grauen gepaart; eine so tiefe Natur wie sie ist dem oberflächlichen Verstandesmenschen Kreon von jeher unverständlich und unheimlich gewesen (562), für halbverrückt hat er sie gehalten; was ihn trotzdem bewogen haben kann, die Verlobung mit seinem Sohne zu wünschen, haben wir oben gesehen. Bezeichnend scheint mir auch, daß wir aus Kreons Munde an der Leiche der Gattin kein Wort liebevollen Gedenkens außer dem einen *μάτερ ἀθλία* hören; die Neugier, auf welche Weise sie sich den Tod gegeben hat, scheint zu überwiegen, denn danach fragt er zweimal. Und doch steht sie an Würde des Handelns über ihm: sie geht schweigend aus dem Leben, während er trotz vielen Jammers sich entschließt, das elende Leben weiter zu schleppen.

Haimons schonende, kluge, sachliche Rede würdigt er keiner sachlichen Antwort, sondern sucht ihn durch den Hinweis auf die Autorität des Alters zum Schweigen zu bringen.

Die Haupterfahrung, die er in seinem langen Leben gemacht hat, ist die, daß es keine stärkere Macht gibt als das Geld; um des Geldes willen stürze sich der Mensch in jede Gefahr, auch der Seher, der sonst der allerklügste ist. Nach Beweggründen braucht er also nirgends erst zu suchen, denn ihm steht von vornherein fest, daß ein anderer als Bestechung nicht existiert. Sogar über die Gedanken der Götter weiß er Bescheid; unmöglich kann die Bestattung des Polyneikes ihr Werk sein, denn dann würden sie entweder den Mann, der ihre Tempel zu zerstören kam, nicht als Feind betrachten oder ihren Feind ehren — eine Beweisführung, die nicht so zwingend ist wie sie scheint, denn erst die vollendete Handlung der Tempelschändung kann als Feindschaft gegen die Götter gelten; auch könnte eine fromme Betrachtung ebensogut den Schluß ziehen, daß die Götter durch Vernichtung des Polyneikes dies Schlimmste verhütet